

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2018. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 78 (2): 83-85. <https://doi.org/10.14315/evth-2018-0202>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Das Verhältnis von Christentum und Judentum wird derzeit wieder verstärkt diskutiert. Dabei zeigt sich ein breites Spektrum von Positionen. Auf der einen Seite etwa hat sich die Synode der EKD 2016 – auch angesichts von Luthers verstörenden Aussagen über die Juden – von jeder Form der »Judenmission« distanziert und die bleibende Bedeutung des jüdischen Gottesvolks betont. Auf der anderen Seite hat Notger Slenczka mit der These, das Alte Testament sei für die christliche Selbstverständigung religiös irrelevant, eine heftige Kontroverse ausgelöst (vgl. auch EvTh 77, 2017, Heft 2). Frank Crüsemann (der sich mit diesem Beitrag aus dem Herausgeberkreis verabschiedet) nimmt die Christologie als die entscheidende Frage für das Verhältnis von altem und neuem Bund in den Blick. Eine Sichtung verschiedener neuerer Ansätze erweist nach seinem Urteil, dass sie alle letztlich wegen der einzigartigen Stellung Christi einen christlichen Überbietungsanspruch gegenüber dem Judentum vertreten, der einen Dialog auf theologischer Augenhöhe unmöglich mache. Genauer betrachtet, ließen diese Ansätze aber keinen *inhaltlichen* Mehrwert des Neuen gegenüber dem Alten Testament erkennen. Ausgehend vom Johannesevangelium entwickelt Crüsemann den Gedanken von zwei gleichberechtigten »Gestalten des Logos« bzw. des »Wortes Gottes«, wobei die neue »Realisation« in Jesus Christus die des alten Bundes nicht überbietet und relativiert. Crüsemann spricht vielmehr von einer »christologischen Konzentration«, die die allesamt schon im Alten Testament bezeugten Gottesoffenbarungen auf Christus bündelt und im Blick auf ihn reformuliert. Dass das so ist, und das heißt: wer Christus ist, kann nur im »Wahrheits-

raum« des Alten Testaments erkannt und angemessen beschrieben werden. Nach Crüsemann kann das Alte Testament auch dazu helfen, die »Fülle der Realität« im Licht der Gottesoffenbarung zu reflektieren. Er bestreitet mit guten Gründen auch die bekannte Behauptung, das Alte Testament sei (nur) partikular, während erst das Neue Testament einen universalen Horizont eröffne. Selbst im Blick auf ein »gelassenes«, unaggressives Verhältnis zu anderen Religionen ließen sich im Alten Testament wichtige Einsichten entdecken.

Einen ungewöhnlichen Versuch, biblische Texte für die religionspädagogische Metareflexion fruchtbar zu machen, unternimmt Sascha Früchter in seinem Beitrag zur hochaktuellen Inklusions-Debatte. Ausgehend von dem Film »Ziemlich beste Freunde«, der die ungleiche Beziehung eines behinderten Mannes mit seinem Betreuer erzählt, entfaltet er die Bedeutung von Freundschaftsverhältnissen für die Inklusion von Menschen mit Behinderung und greift dazu auf biblische Impulse zurück. Während die symmetrisch-anspruchsvolle, selbstgewählte Sozialform der Freundschaft im Hellenismus paradigmatische Geltung hatte, spielten im alttestamentlichen Israel außerfamiliäre und selbstgewählte Sozialbeziehungen kaum eine Rolle. Eine Ausnahme bildet das zwischentestamentliche Buch Jesus Sirach, das den hellenistischen Freundschaftsdiskurs aufnehme und kritisch reflektiere. Jesus Sirach verstehe Freundschaft als Schutz, Reichtum und Lebenselixier, bringe sie zugleich aber in eine konstitutive Beziehung zur Gottesfurcht: »Um einen treuen Freund zu finden, muss man ein treuer Freund sein. Um ein treuer Freund zu sein, muss man Gott fürchten.« Wegen der Intensität von Freundschafts-

verhältnissen warne Sirach auch davor, zu schnell und unbedacht Freundschaften einzugehen. Für die Inklusion von Menschen mit Behinderung namentlich in den Schulalltag kann der Rekurs auf Sirach u.a. die Bedeutsamkeit intensiver außерfamiliärer Sozialbeziehungen beleuchten, aber auch die »schmerzhaften Grenzen beim Finden von Freunden« sichtbar machen; Freundschaft kann nicht erzwungen werden. Die Gründung der Freundschaft in Gottes Treue kann zudem einen »Perspektivwechsel« einleiten, durch den alle Menschen als freundschaftswürdig erkannt werden. Da die Schule nicht nur Lernort, sondern auch Lebensraum sei, müsse sie »Zeit, Raum und Strukturen« dafür schaffen, dass alle Schülerinnen und Schüler sich als gute, hilfsbereite und treue Mitschüler erweisen können, die dadurch als Freunde wählbar werden.

»Weitergeben, was uns wichtig ist« – unter diesem Titel steht Michael Domsgens »Ermutigung zum Querdenken«. Ein solches Querdenken ist nötig, da die traditionellen Formen der Weitergabe des Glaubens heute brüchig geworden sind. Domsgen zeigt auf, dass die Glaubenskommunikation heute einer »Expedition« in offenes Land gleiche, da man kaum mehr auf eine Vertrautheit mit den überkommenen Inhalten und Vermittlungsformen zurückgreifen könne. »Individualisierung« und »Deinstitutionalisierung« hätten dazu geführt, dass heute das Individuum nicht mehr in die (vorgegebene) Religion eingeführt werde, sondern umgekehrt Religion in die individuelle Lebensgeschichte integriert werden müsse. Zwar spiele weiterhin der familiäre und kirchengemeindliche Nahbereich eine zentrale Rolle bei der Weitergabe von Religion, außерfamiliäre Angebote würden aber nicht mehr selbstverständlich angenommen, sondern nur dann, wenn sie sich als unterstützend und entlastend für die Familien erwiesen. Eine neue, mehr kommunikative als be-

lehrende Praxis der Glaubensweitergabe kann sich nach Domsgen auf die »Kommunikationspraxis Jesu« berufen, der das Gespräch gesucht, auch mit Außenseitern gegessen und getrunken und sich heilend den Menschen zugewendet habe. Ziel der kirchlichen Glaubensweitergabe müsse sein, »Sinn für den Sinn von Religion« zu erwecken; dabei dürfe die jetzige Gestalt von »Kirchlichkeit« keine Letztverbindlichkeit mehr beanspruchen.

Eine historische Fallstudie zur (Reflexion der) Glaubenskommunikation im 18. Jahrhundert bietet der Beitrag von Alexander Bitzel; er beleuchtet die Überlegungen von Johann Lorenz von Mosheim und Johann Christoph Gottsched zur Predigtreform im Geist des aufgeklärten Protestantismus. Auch hier geht es um den Versuch, unter veränderten soziokulturellen Bedingungen und angesichts des Plausibilitätsverlusts der vertrauten Formen der Glaubensvermittlung den Zeitgenossen den christlichen Glauben weiterhin oder auch neu zugänglich zu machen. Beide kritisieren die am Ideal einer »rhetorica sacra« orientierte lutherische Barockpredigt, die im Sinn der lutherischen Lehre von der Selbstauslegung der Schrift das Evangelium nur »innerbiblisch exegisiert und amplifiziert« habe, etwa durch Verweise auf andere Bibelstellen. Sie plädieren stattdessen für eine Predigt, die durch »rational nachvollziehbare Darlegung der Redegegenstände« die »Überzeugung der Zuhörerschaft« anstrebt, um diese »zur Zustimmung zum Glauben sowie zum tugendhaften Handeln zu führen«. Namentlich wegen der spöttischen Form seiner Kritik wurde vor allem Gottsched von der Kirchenleitung scharf gemaßregelt und musste sich fortan Zurückhaltung auferlegen. Obwohl die Aufklärungs predigt viele Anhänger fand, setzte sie sich nicht auf ganzer Linie durch; die bekämpfte »rhetorica sacra« blieb etwa in der Erweckungsbewegung lebendig.

Berührungsängste der Seelsorgelehre zu der heute »an deutschen psychologischen Fakultäten dominierenden Kognitiven Verhaltenstherapie« zu überwinden und beide in einen »Dialog« zu bringen, ist das Ziel des Beitrags von *Katja Dubiski*. Dubiski blickt zunächst zurück auf die mittlerweile mehr als hundertjährige Rezeption »psychologische(r) – genauer gesagt: psychotherapeutische(r) – Theorien und Methoden« für die poimenische »Theoriebildung und Praxis«. Dabei falle eine starke Orientierung an der Psychoanalyse sowie eine (berechtigte) Kritik an der frühen Verhaltenstherapie auf. Dass auch deren neuere Formen theologisch kaum rezipiert würden, sei unter anderem darauf zurückzuführen, dass diese von evangelikalen Autoren aufgenommen worden seien, die aber häufig »Seelsorge als Psychotherapie und damit Religion ausschließlich funktional hinsichtlich Gesundheit und gelingenden Lebens« verstünden. Die Vorstellung zeitgenössischer Konzepte Kognitiver Verhaltenstherapie zeigt dann aber eine so große »Überlappung« mit der Seelsorge, dass ein Gespräch produktiv erscheint. Im Brennpunkt des interdisziplinären Dialogs steht dann die »Frage nach der Freiheit«, genauer: »die theologisch geforderte Freiheit von Ratsuchenden in der Gestaltung der seelsorgerlichen Beziehung und Methodik«. Der Dialog erhellt auf Seiten der Theologie »Aspekte

impliziter Psychologie in theologischen Aussagen«. Im konstruktiven Gegenüber zur Kognitiven Verhaltenstherapie könne die Poimemik zudem »die Konturen ihrer theologischen Anthropologie schärfen: Sie lässt sich an die ihr innewohnende Dynamik von Freiheit erinnern und wehrt eine zu starke Betonung menschlicher Passivität ab.« Die in der Psychologie gängige quantitative Frage nach der »Wirksamkeit« einer Therapie kann die theologische Poimenik dazu herausfordern, »die Normen für das, was sie als ‹gelingende Seelsorge› versteht, (theologisch) zu reflektieren und klar zu benennen«. Angesichts der Fruchtbarkeit des Dialogs plädiert Dubiski abschließend für eine theologisch eigenständige, aber »psychologisch informierte Seelsorge«.

Abgerundet wird das Heft durch den Festvortrag, den *Christoph Marksches* im April 2017 anlässlich der gemeinsamen Ehrenpromotion von Wolfgang Huber und Karl Lehmann durch die Katholisch-Theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum gehalten hat. Marksches verbindet die vergleichende Laudatio der beiden Geehrten mit »Gedanken zur Zukunft der Theologie«. Durch den Tod von Kardinal Lehmann am 11. März 2018 wird die Veröffentlichung des Vortrags zum Ausdruck dankbarer Erinnerung an diesen bedeutenden katholischen Theologen, Kirchenmann und Ökumeniker.